

„Wenn du als Frau nicht stark bist, hilft dir niemand“

Begegnungen mit Frauen auf der Generalversammlung der westafrikanischen Kleinfischer auf den Kap Verden (20.11-23.11)

Die Frauen, die an der diesjährigen Generalversammlung von CAOPA (<http://www.caopa-africa.org/>), der Vereinigung der handwerklichen Fischerei in Westafrika, in Praia teilnehmen, sind stolz auf Antonia Adama Djalo. Sie beglückwünschen die Präsidentin von „Réseau National des Femmes Mareyeuses de Guinée-Bissau“ (RNAMUP) zu ihrer Wahl, und auch Micheline Dion, Vizepräsidentin der „Fédération nationale des coopératives de pêche de Côte d’Ivoire“ (FENACOPEC) strahlt. Der Grund: Mit Antonia Adama Djalo ist erstmals eine Frau zur Vizepräsidentin des Vorstands der überregionalen Organisation aus 13 Ländern gewählt worden. „Wir wollen damit bewusst den Einfluss der Frauen in unserer Vereinigung stärken“, erklärt Gaoussou Guye, Generalsekretär von CAOPA nach den Vorstandswahlen am 20. November.

Auch Michele Dion ist neu im Vorstand; sie ist nun offizielle Frauenbeauftragte des Verbandes. Ihr trauen alle zu, die Frauen zu mobilisieren. Das hat sie 2012 schon in Abidjan gezeigt; dort diskutierten vor einem Jahr unter dem Dach von CAOPA, unterstützt von Brot für die Welt, Repräsentanten und Repräsentantinnen der nationalen Verbände und Fachfrauen und -männer über die Lebens- und Arbeitsbedingungen, vor allem für Frauen, im westafrikanischen Fischereisektor und hatten mehr Partizipation und Mitbestimmung gefordert. Auch gegenüber ihren Regierungen, die den Fischereisektor häufig vernachlässigen, erhoben die Frauen ihre Stimme. Sind es doch vorwiegend Frauenarbeitsplätze, die verloren gehen, wenn der einheimische Fischfang sich gegen die internationale Konkurrenz, nicht mehr durchsetzen kann.

60 Prozent aller im handwerklichen Fischsektor Westafrikas Arbeitenden sind Frauen. Wenn die Pirogen vom Meer kommen, kaufen die Frauen den Fischern, die oft tagelang unterwegs waren, den Fisch ab. Manche Frauen wie Micheline Dion besitzen eigene Pirogen und bezahlen die Fischer aus eigener Tasche. Auf kleinen Märkten verkaufen die Frauen den Schwarmfisch wie Makrelen- und Heringe, den sich die Leute noch leisten können, an die lokale Bevölkerung oder sie verarbeiten den Fisch gemeinschaftlich, damit er als Trockenfisch ins Landesinnere transportiert werden kann und bessere Preise erzielt. Die Methoden sind traditionell: die Frauen trocknen und räuchern den Fisch über kleinen Öfen oder salzen die Fische und machen sie so haltbar. Um auf dem Markt überhaupt eine Chance zu haben, schließen sich die Frauen in Kooperativen zusammen und vermarkten ihre Produkte selbst. Wenn die Frauen nicht selbständige Fischhändlerinnen sind, arbeiten sie in lokalen Fabriken, wo sie Edelfische wie Dorade oder Seezungen für den Export nach Europa und Asien filetieren und verpacken.

Es ist ein Paradox: Die Frauen, die im Fischsektor Tag für Tag hart arbeiten und auch noch die Zeit aufbringen müssen, für ihre Familien zu sorgen, sind das schwächste Glied in der Kette, sie sind „verletzlich“, „verwundbar“. Nicht nur, weil die schwer körperliche Arbeit sie krank macht, die Räucherei ihre Lungen schädigt, sie Hautausschläge bekommen und sie erschöpft sind. Wenn der lokale Fischmarkt zusammenbricht, verlieren die Frauen ihre Arbeit, und die Ernährungslage wird prekär – für die eigene Familie, aber auch für die Menschen, die

sich an den Küsten von Fisch ernähren. Fisch ist in Westafrika ein unverzichtbarer Eiweißlieferant, wichtig für die gesunde Entwicklung von Kindern und wichtig, um Mangelernährung vorzubeugen.

Und doch, auch auf die Gefahr hin, ein Klischee zu bemühen, die Frauen, die ich treffe, sind starke Frauen und sie sind die Stützen des sozialen Lebens. Auch Antonia Adama Djalo sagt von sich selbst, dass sie eine starke afrikanische Frau ist: „Wenn du als Frau nicht stark bist in Afrika, hilft dir niemand“. Ich frage Antonia, ob sie Lust hat zu erzählen, wie ihre persönliche Geschichte mit der Fischerei verwoben ist. Sie stimmt zu, und wir organisieren die Übersetzung aus dem Portugiesischen. Einige Frauen hören zu, es geht hin und her, ähnlich wie beim Frauentreffen am Tag zuvor, als die Konferenz Gast des Nationalen Parlaments der Kap Verden war.

Als junge Frau, kurz vor dem Schulabschluss in der 11. Klasse, überlegte Antonia Djialo, wie sie Geld verdienen könnte, um für sich selbst und ihre Kinder zu sorgen. Sie beschloss, Geschäftsfrau zu werden und kam auf die Idee, eine Art lokalen Telefondienst anzubieten. Die Leute gaben ihr Geld und sie übernahm für sie Telefonate von der örtlichen Telefonzelle aus. Doch die Geschäftsidee, obwohl originell, brachte nicht genug ein. Und Antonia Diallo stieg ins Fischgeschäft ein. Sie besorgte sich Plastikwannen und begann den Fischern an einem Hafen in der Nähe von Bissau den Fang abzukaufen und ihn weiterzuverkaufen. Der Zwischenhandel lief ganz gut, und Antonia sah, wie müde und verzweifelt viele Frauen waren, weil sie von morgens bis abends täglich Fisch zerlegten, konservierten und verkauften und keine Zeit für ihre Kinder hatten. Sie wollte das ändern und tat sich mit anderen Frauen zusammen. Die Frauen gründeten das genossenschaftlich organisierte Netzwerk „Amu-Peixe (Freunde des Fisches), um sich auszutauschen und die Fischverarbeitung und die Fischvermarktung gemeinschaftlich zu professionalisieren. Jede Frau sollte eine Chance haben, und die Initiative war erfolgreich. Inzwischen schlossen sich lokale Kooperativen aus acht Regionen unter dem überregionalen Dach von „Réseau National des Femmes Mareyeuses de Guinée-Bissau“ (RNAMUP)“ zusammen; landesweit vertritt RNAMUP 8.000 Fischhändlerinnen. Die Frauen bezahlen für die Mitgliedschaft, und die selbstverwaltete Organisation tritt nach außen als Lobbyorganisation auf. Antonia ist eine stark nachgefragte Frau, als Präsidentin des Verbandes wird sie auch von Regierungsseite angehört. Ihre Expertise ist geschätzt, seit über 20 Jahren arbeitet sie selbst in der Kleinfischerei, unterstützte die Proteste der Kleinfischer gegen die industriellen Fangflotten der EU seit 2006 und kämpft für bessere Arbeitsbedingungen für Frauen.

Im Hafen von Praia, so ergänzt Josefine Cheuttre, die das Frauennetzwerk RAMAO auf den Kap Verden vertritt, hätten wir es doch gesehen, sagt sie aufgebracht. Zwar gäbe es eine neue technische Anlage, die Eis zum Kühlen herstellt, um den Fisch länger frisch zu halten, doch die Frauen hätten davon nichts. Sie saßen viel zu lange im Nassen, bekämen von dem auf dem Boden liegenden Fischabfall Entzündungen an den Füßen und würden krank. „Solche Bedingungen sind doch unzumutbar“, sagt Josefine und man spürt, wie wütend sie ist.

In der kleinen Küstenstadt Ribera de Barca auf den Kap Verden, die wir besucht haben, versuchen die lokalen Fischer mit Unterstützung des Bürgermeisters und Geldern von Entwicklungshilfeorganisationen solche praktischen Probleme zu lösen und versuchen, die Arbeitsbedingungen zu verbessern; dazu gehören neben einer Kühlanlage und Verpackungsmaterialien für den frischen Fisch, um ihn nach geltenden Standards zu transportieren, auch ein Kindergarten, damit die Kinder versorgt sind, wenn ihre Eltern den Fisch fangen, verarbeiten und verkaufen.

Antonia Amada Djalo greift das auf und sagt, wie wir es oft gehört haben, bei unseren kurzen Besuchen bei örtlichen Umwelt- und Fischereigruppen auf der Hauptinsel Santiago, im Hafen der Hauptstadt Praia und auf der Generalversammlung selbst, dass „capacity building“ der Schlüssel für Entwicklung sei. Ziel ist es, die Frauen besser zu qualifizieren und die Selbstorganisation und Selbstverwaltung zu professionalisieren, damit sie sich auch politisch Gehör verschaffen. Dazu zählen aber auch Alphabetisierungskurse und Aufklärung über gesundheitliche Risiken. Viele Frauen im Fischsektor arbeiten von früher Kindheit an und hatten kaum eine Chance, regelmäßig die Schule zu besuchen.

Um ein neues Marktzentrum für Fisch aufzubauen, hatte das Frauennetzwerk RNAMUP, das Mitglied in der „Association of Women in Economic Activities“ (AMAE) in Guinea Bissau ist, versucht, als „Brückenfinanzierung“ Mikrokredite über ein halbstaatliches Programm zu bekommen, aber die Finanzierung hat nicht geklappt. Doch Antonia betont mehrmals in unserem Gespräch, dass Mikrokredite ein wichtiges Mittel seien, damit Frauen in ihre Zukunft investieren können. Eine Forderung, die auch auf der CAOPA-Frauenkonferenz 2012 laut wurde: den Zugang zu Krediten zu erleichtern war eine zentrale Forderung.

„Wir haben viele Probleme“, sagen mir die Frauen, „aber weißt du, wir sind stark. Wir managen alles.“! Und die Männer? Unter dem lauten Gelächter der Frauen schaut mich Antonia verwundert an und meint: „Die Männer sollen in Zukunft mal zeigen, was sie drauf haben“. Von ihrer Vizepräsidentschaft bei CAOPA verspricht sich die selbstbewusste Frau viel: Dass Frauen endlich mehr in den Vordergrund rücken, sei ein großer Erfolg. Frauen müssten gehört werden und bei wichtigen Entscheidungen auf nationaler, regionaler und internationaler Ebene mitreden. Antonia Adama Djalo strahlt Optimismus aus, sie hofft, „dass sich die schwierigen Bedingungen für Frauen in Afrika ändern können, denn niemand kommt mehr an den Frauen vorbei!“.

Cornelia Wilß

